

7.0 Einleitung

Jana Mangold

Sammeln und Ausstellen betreffen – dies sollte in den bisherigen Referenztexten und Beiträgen schon deutlich geworden sein – immer auch grundlegende gesellschaftliche Fragestellungen.¹ Im Museum werden Möglichkeiten und Grenzen von Deutungen, gemeinsamer Geschichte und Geschichten und damit auch potenzieller Zukünfte verhandelt. Anhand von sensiblen oder geraubten Objekten, von kategorialen Einordnungen, Fremdbezeichnungen oder Lücken in den Sammlungsinstitutionen entzünden sich Debatten um die Offenheit und Multiperspektivität einer Gesellschaft. Mit der Perspektive auf das Publikum werden in diesem Kapitel somit hochaktuelle gesellschaftspolitische Diskussionen um Repräsentation und Partizipation, um Quoten, Rückgaberegelungen oder Zugänglichkeiten relevant, die sich in einem regen, aktivistisch geprägten Feld der Sammlungs- und Vermittlungsarbeit niederschlagen.²

So wie die Sammlungen und das Sammeln historischen Wandlungen unterworfen sind, so sind es auch das Publikum und dessen Umgangsweisen mit Gesammeltem und Ausgestelltem.³ Die jüngere Forschungsliteratur zeigt einen gewissen Perspektivwechsel in der Ausrichtung auf das Publikum, der sich auch in den leitenden Verben dieses Kapitels zeigt. Aufgrund der lebendigen Diskussionen und Aktivitäten in diesem Feld sind hier anstelle der jeweils drei leitenden Verben der bisherigen Kapitel ganze fünf aufgenommen worden: Während das *Anschauen*, das *Lernen* und das *Forschen* Tätigkeiten des Publikums selbst sind, wendet das *Ein-* und *Ausschließen* den Blick auf das, was dem Publikum durch die Sammlung und ihre Darbietung geschieht. Bis vor fast 25 Jahren galt die Aufmerksamkeit bei der Betrachtung von Sammlungen aus Publikumsperspektive dem naheliegenden *Anschauen*.⁴ Mit der UNIVERSEUM-Initiative des European University Heritage Network erhielten vor knapp 25 Jahren die Universitätssammlungen mit ihrem besonderen Verhältnis zum *Lernen* und *Forschen*.

1 Vgl. Bennett, Tony: »The Political Rationality of the Museum«, in: ders., *The Birth of the Museum*, London 1995, S. 89–118.

2 Vgl. u.a. Janes, Robert R./Sandell, Richard (Hg.): *Museum Activism*, London/New York 2019; Griesser-Stirmscheg, Martina/Sternfeld, Nora/Ziaja, Luisa (Hg.): *Sich mit Sammlungen anlegen. Gemeinsame Dinge und alternative Archive*, Berlin/Boston 2020.

3 Kretschmann, Carsten: *Räume öffnen sich. Naturhistorische Museen im Deutschland des 19. Jahrhunderts*, Berlin 2006, S. 117.

4 Z.B. Macdonald, Sharon: *Politics of Display. Museums, Science, Culture*, London 2001.

schen größere Aufmerksamkeit.⁵ In den letzten Jahren rückten indessen vermehrt die *Ein- und Ausschlüsse* in den Blick, die mit dem Sammeln und Ausstellen einhergehen.⁶ Hierbei werden nicht nur die einen Objekte ein- und die anderen ausgeschlossen, bestimmte Wissensformen und -traditionen ein- und andere ausgeschlossen, sondern es werden über die Ein- und Ausschlüsse der gesammelten Materialien zugleich Ein- und Ausschlüsse von Publikum oder besser: von durch die Sammlungen adressierten Personenkreisen und auch von durch die Sammlungen re/konstruierbaren Geschichten produziert.⁷ Wer oder was hat eigentlich ein Mitspracherecht an der (bürgerlichen) Konversation im Ausstellungsraum? Wer darf erwarten, eigene Erfahrungen und selbst erlebte Geschichte(n) überhaupt gesammelt, archiviert und repräsentiert zu finden?⁸ Dies sind zentrale Fragen, denen sich öffentliche Sammlungen derzeit stellen und die auch die Erforschung des Sammelns begleiten.⁹

Die damit angesprochene Problematik hängt zweifelsohne mit der westlichen Geschichte des Museums und der ebenso westlichen Geschichte der sich ausdifferenzierenden Wissenschaften, also mit historischen Auffassungen vom Umgang mit Sammlungen und von Wissengewinnung zusammen.¹⁰ So waren die Privatsammlungen von Fürstenhäusern wie von Gelehrten nur einem eingeschränkten Kreis von Personen überhaupt bekannt, zugänglich und nutzbar zur Unterhaltung und Zerstreuung, zur Wissensvermehrung und -vermittlung usw. Manches Mal dienten sie zur Repräsentation der Macht, manches Mal zum hauptsächlich wissenschaftlichen Austausch. In allen Schattierungen ist den Privatsammlungen, die im 19. Jahrhundert mehr und

5 Vgl. die historischen Darstellungen auf der Webseite des European Academic Heritage Network: <https://www.universeum-network.eu/about-universeum/> (letzter Zugriff: 14.12.2024); für die deutschen Universitätssammlungen s. die Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland: www.wissenschaftliche-sammlungen.de (letzter Zugriff: 22.12.2023); Heesen, Anke te: »in medias res. Zur Bedeutung von Universitätssammlungen«, in: N.T.M. 16 (2008), S. 485–490; Maget Dominicé, Antoinette/Stein, Claudius/Wolf, Niklas (Hg.): *Lehr- und Schausammlungen im Wandel. Archive. Displays. Objekte*, Berlin 2021.

6 Vgl. Bennett, Tony: »Der bürgerliche Blick. Das Museum und die Organisation des Sehens«, in: Dorothea von Hantelmann/Carolin Meister (Hg.), *Die Ausstellung. Politik eines Rituals*, Zürich/Berlin 2010, S. 47–73, hier S. 56, 58; Duncan, Carol: »The Modern Art Museum: It's a Man's World«, in: dies., *Civilizing Rituals. Inside Public Art Museums*, London/New York 1995, S. 102–132.

7 Es ist längst nicht selbstverständlich, dass jede:r eine Sammlung besuchen kann. In der Geschichte regelten etwa bestimmte Standesunterschiede und die Zugehörigkeit zu bestimmten Kreisen die Möglichkeiten der Besichtigung, wie im Folgenden knapp dargestellt wird. Und auch heute regulieren Eintrittskarten oder Zeitslots den Zustrom an Besucher:innen, zudem bleiben Privatsammlungen oder Depotstücke eingeschränkt zugänglich.

8 Vgl. Griesser-Sternsche, Martina/Sternfeld, Nora/Ziaja, Luisa: »Statt einer Einleitung. Ein Gespräch zwischen den Herausgeberinnen«, in: dies. (Hg.), *Sich mit Sammlungen anlegen. Gemeinsame Dinge und alternative Archive*, Berlin/Boston 2020, S. 19–35.

9 Vgl. Brücke-Museum u.a. (Hg.): *Das Museum dekolonisieren? Kolonialität und museale Praxis in Berlin*, Bielefeld 2022; Bluche, Lorraine (Hg.): *NeuZugänge. Museen, Sammlungen und Migration*, Bielefeld 2013; sowie Eurovision/Museums Exhibiting Europe (Hg.): *EMEE Toolkit Series*, Wien 2016, insb. Band 2, 3, 6.

10 Vgl. u.a. MacGregor, Arthur: *Curiosity and Enlightenment. Collectors and Collections from the Sixteenth to the Nineteenth Century*, New Haven/London 2007; Bennett: *The Birth of the Museum*; Fliedl, Gottfried (Hg.): *Die Anfänge des Museums. Die bürgerliche Museumsidiee in der französischen Revolution*, Wien 1996; Heesen, Anke te: *Theorien des Museums zur Einführung*, Hamburg 2021, S. 18–104.

mehr in öffentliche Museen oder Kabinette überführt wurden,¹¹ von vornherein ein ganzes Arsenal an Verhaltenscodices und Redeweisen zu eigen, das Wissensordnungen vorstrukturiert und Zugänglichkeiten regelt. Auch das neue, öffentlich zugängliche Museum des 19. Jahrhunderts adressierte nur eine bestimmte Klientel. Laut Tony Bennett konstruierte es über das Schaudispositiv, das es etablierte, ein Regime des Sehens, den bürgerlichen Blick, und damit zugleich den Unterschied von Bürger:innen und Nichtbürger:innen. Mehr noch, es verkörperte die bürgerlichen Kulturvorstellungen, zu denen es erziehen wollte.¹²

Dieses, bisweilen immer noch nicht kritisch reflektierte bürgerliche Verständnis des Museums und der Vermittlung seiner Sammlungen versuchten diverse Wellen der Kritik an der Institution im 20. Jahrhundert infrage zu stellen und auch zu überwinden.¹³ In den letzten Jahrzehnten führte die Kritik marginalisierter Gruppen an Sammlungsgut und Repräsentationen in Sammlungen zu unangenehmen Fragen über die gesellschaftliche Disposition, die strukturellen Ungleichheiten und den Spielraum für offene, gleichberechtigte Vermittlung und neue Narrative.¹⁴ Bereits seit Mitte des 20. Jahrhunderts etablierte Formen der Partizipation sind seither zu prüfen: Wer kann überhaupt die Betrachtungsstandpunkte einnehmen und Wissenskategorien anwenden, die die ›westlichen, weißen, männlich dominierten‹ Sammlungen insbesondere in den Museen produzieren? Und selbst wenn unterrepräsentierte Gruppen in einzelnen Beteiligungsprojekten zur Teilnahme ›befähigt‹ werden, würde dies nicht letztlich zu einer hegemonialen Vereinnahmung ihrer Geschichten und Repräsentationsweisen führen? Müsste die Beteiligung bislang Ausgeschlossener nicht schlussendlich zur radikalen Veränderung von Ausstellung, Museum oder Archiv führen?¹⁵ Dies bleibt bis auf Weiteres zu verhandeln.

Entsprechend dieser europäischen Geschichte der Sammlungen, die in öffentliche Museen über- oder darin zusammengeführt wurden, und die nun in neuen Formaten der Beteiligung und des Austauschs herausgefordert, neuerlich in Bewegung gesetzt und in ihrem Repräsentations- und Teilhabepotenzial erprobt werden,¹⁶ geben die Beiträge in diesem Kapitel Einblicke in verschiedene historische Publika von Sammlungen sowie in unterschiedliche Weisen, sich dem Sammeln im Hinblick auf das Publikum zu nähern. Anhand der Reisejournale des Oberlausitzer Gelehrten Adolf Traugott von Gersdorf betrachtet Anke Tietz den Umgang der Besucher:innen mit Sammlungen in

¹¹ Hamm, Ernst P.: »Goethes Sammlungen auspacken. Das Öffentliche und das Private im naturgeschichtlichen Sammeln«, in: Anke te Heesen/Emma C. Spary (Hg.), *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2001, S. 85–114.

¹² Vgl. Bennett: »Der bürgerliche Blick«, S. 47f., 58.

¹³ Sternfeld, Nora: »Wie stellen wir uns ein Museum der Zukunft vor?«, in: dies., *Das radikaldemokratische Museum*, Berlin/Boston 2018, S. 12–51, hier S. 13–15 u. 25–36.

¹⁴ Vgl. die Aktivitäten der Initiativen Berlin Postkolonial, Hamburg Postkolonial, Postcolonial Potsdam oder der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland e.V.; s. auch Brücke-Museum (Hg.): *Das Museum dekolonisieren?* Vgl. auch Janelli, Angela: *Wilde Museen. Zur Museologie des Amateurmuseums*, Bielefeld 2012.

¹⁵ Sternfeld, Nora: »Um die Spielregeln spielen. Partizipation im postrepräsentativen Museum«, in: dies., *Das radikaldemokratische Museum*, Berlin/Boston 2018, S. 73–81. Vgl. dazu auch den Beitrag von Sandra Neugärtner in diesem Band, S. 303–311.

¹⁶ Vgl. z.B. Deliss, Clémentine (Hg.): *Objekt Atlas. Feldforschung im Museum*, Bielefeld 2012.

der Zeit der Aufklärung. Im Einklang mit dem Referenztext *Dinge sammeln*, über die historische Entwicklung der Besucher:innenpraktiken in naturhistorischen Museen, des Wissenschaftshistorikers und Museumspraktikers Flavio Häner bestätigt Tietz die besondere Rolle der Privatsammlungen für die entstehenden Geowissenschaften. Beide widmen sich dem epistemologischen und sozialen Verhältnis von Sammlung und Forschung um 1800, welches die intrikate Wechselwirkung zwischen dem «Beschaffen, Ordnen, Beschreiben»¹⁷ auf der einen Seite und dem Forschen und Mehren von Wissen auf der anderen Seite umfasst. Mit den Reisejournalen von Gersdorfs gelingt Tietz dabei der Einblick in ganz konkrete Praktiken der Sammlungsbesichtigung jener Zeit, die insbesondere in der Kombination aus Anschauung und gelehrtem Gespräch¹⁸ in den privaten Sammlungen regionaler Experten die Ausschlussmechanismen hinsichtlich des gelehrt Diskurses verdeutlichen. Zudem ermöglichen die Reiseaufzeichnungen als konkrete Publikumspraxis einen »verlängerten« Zugriff auf die entfernten Sammlungen und erlauben den Wissenstransfer an weitere Orte. Die an anderer Stelle versammelten Wissensdinge werden somit medienspezifisch in Zirkulation versetzt und gelangen weiteren Kreisen zur Kenntnis.¹⁹

Inwiefern Universitäts- und Lehrsammlungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einer Art Widerstreit zwischen Anschauen und Lernen/Forschen standen und dabei Ein- und Ausschlüsse produzierten, lässt sich an der von Anja Sattelmacher untersuchten Göttinger Universitätssammlung mathematischer Modelle nachvollziehen. Für den Unterricht entworfen und hergestellt, um die Anschauung abstrakter mathematischer Probleme zu fördern, erschwerten es die spärlichen Quellen allerdings, eine konkrete Gebrauchsgeschichte der Sammlung zu rekonstruieren. Sattelmacher sieht sich somit demselben Problem wie der Historiker Carsten Kretschmann ausgesetzt, dessen Monographie *Räume öffnen sich* in der Beschreibung der Partizipationsmöglichkeiten und Popularisierungsstrategien der naturhistorischen Museen im 19. Jahrhundert als aufschlussreiche Referenz dient. Kretschmann wie Sattelmacher können zeigen, dass einzelne Gruppen des Publikums von Sammlungen unterschiedliche Interessen verfolgten und in unterschiedlicher Weise partizipieren konnten. Für die Göttinger Sammlung der Mathematik bleibt schließlich zu fragen, ob diese Sammlung wirklich dem Lernen und der Forschung zuarbeitet, oder ob nicht vielmehr in der repräsentativen, luftdicht abgeschlossenen Ausstellung der Objekte die Ein- und Ausschlüsse thematisiert werden, die Sammlungen in ihrem Werden und Bestehen stets vornehmen.

Heute stellt sich für viele öffentliche Sammlungen die Frage, wie der gesellschaftlich und politisch geforderte Einbezug aller möglicher Publika in die Sammlungsarbeit gelingen kann. Auch die hehrsten Versuche, möglichst breit Beteiligung für eine:n jede:n zu ermöglichen, sehen sich strukturell bedingten Fallstricken ausgesetzt. Und dies setzt bereits da an, wo das Sammeln selbst unter Einbezug des Publikums stattfindet, wo also eine breite Beteiligung aus der Gesellschaft erwünscht ist. In einem von Christiane Kuller und weiteren Wissenschaftler:innen durchgeführten Sammlungs- und Forschungsprojekt zur Alltagsgeschichte des Kinos in der DDR, das Methoden der *citizen science* angewendet hat, sind die Ein- und Ausschlüsse der Bürger:innenbetei-

¹⁷ Häner, Flavio: *Dinge sammeln, Wissen schaffen. Die Geschichte der naturhistorischen Sammlungen in Basel 1735–1850*, Bielefeld 2017, S. 28.

¹⁸ Vgl. Bennett: »Der bürgerliche Blick«, S. 56 u. 58.

¹⁹ Vgl. dazu Kap. 2 in diesem Band, insb. den Beitrag von Mareike Vennen, S. 73–126.

ligungsvorhaben deutlich geworden. Die Vorteile sind zunächst eindeutig: Ansonsten unzugängliche und unvollständige Materialien und Wissensbestände können durch Bürger:innenbeteiligung für die Wissenschaft zugänglich und vervollständigt werden. Andere Narrative und Schwerpunkte können hierdurch in die Forschung eingehen. Jedoch tragen diese die Spuren des Hierarchiegefälles, das bei allem Abbau von Hürden in einem solchen Projekt bestehen bleibt, etwa wenn die Beteiligten zur Verfügung gestellte Materialkorpora ihrem Empfinden von Wissenschaftlichkeit gemäß umordnen und neu bearbeiten; oder wenn die erinnerte Vergangenheit als *das* Vergangene in die Forschung eingehen soll und schließlich, wenn schon im Ansprechen potenziell zu Beteiligender ein Ausschluss all derer, die sich nicht in einem wissenschaftlichen Umfeld sehen, stattfindet. Kuller zeigt damit Mechanismen im partizipativen wissenschaftlichen Sammeln auf, die die Kuratorin und Aktivistin Nora Sternfeld für die Museumspraxis analysiert hat, und überträgt die Fragen des *postrepräsentativen Museums* Sternfelds auf den Bereich der Bürger:innenbeteiligung in der Wissenschaft.

So zeugt der letzte Beitrag dieses Kapitels schließlich auch von einem Wandel der Vorstellungen von Sammlungen, wie sie seit dem bürgerlichen Museum bestanden haben. Mit dem Einbezug der Publikumsperspektive kann es auch der Sammlungsforschung nicht mehr nur um Sammlungsintentionen, Provenienzforschung oder Logiken der Sammlungen gehen. Vom Publikum aus müssen Sammlungen sich einem steten Hinterfragt-Werden und auch der Möglichkeit zur gänzlichen Abänderung ihrer Aufgaben wie Ausstellen, Repräsentieren oder Wissenschaftsvermittlung öffnen.

